

Der Brand des Kapuzinerklosters zu Hildesheim im Jahre 1761

Professor Dr. Machens, Hildesheim

Im Jahre 1761 ereignete sich in Hildesheim eine Brandkatastrophe, die zwar in der Erinnerung kaum noch fortlebt, aber doch von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Ihr fielen nicht bloß die im Jahre 1662 vollendete Kapuzinerkirche sowie das Dachgeschoß zweier Flügel des Klostergebäudes zum Opfer; auch mancherlei Schätze von geschichtlichem Werte wurden ein Raub der Flammen. Aus der Feder des Guardians P. Leodegarius aus Dorsten, in dessen Amtszeit das Brandunglück fiel, haben wir eine genaue, hochinteressante Beschreibung der Feuersbrunst, die um so wertvoller ist, als sie auch kulturhistorische Züge aus dem Leben Hildesheims im 18. Jahrhundert bietet und zugleich Aufschlüsse bibliothek- und kunstgeschichtlicher sowie baulicher Art vermittelt. Aus des Guardians Erzählung entnehmen wir folgendes.

Es war in der Frühe des zweiten Pfingsttages, am 11. Mai 1761. Die Kapuzinerpatres hatten um Mitternacht ihr Chorgebet wie üblich gehalten, dann waren sie zwischen $\frac{1}{2}2$ und 2 Uhr ahnungslos zur Ruhe gegangen. Um 4 Uhr morgens öffnete der Pförtner die äußere Klostertür. Schon gingen Leute durch den Brühl am Kloster vorbei, um in der Abteikirche St. Godehard am vierzigstündigen Gebet teilzunehmen, das um 4 Uhr mit dem ersten Segen eröffnet wurde.¹ Im Kloster selbst saßen um diese Zeit einige Patres auf ihren Zellen und beteten Brevier. Aber niemand von ihnen merkte, daß über ihnen des Feuers Element entfesselt war. Um 3 Uhr hatten bereits außerhalb der Stadt Harsumer Männer, die ebenfalls auf dem Wege nach St. Godehard waren, das Aufsteigen von Rauch beobachtet. Auch in der Stadt hatte dieser oder jener — so hieß es wenigstens später — aus dem Dache des Klosters und der Kirche um die gleiche Zeit Rauch emporsteigen sehen. Um $4\frac{1}{4}$ Uhr aber wird der Friede der stillen Beter endlich gestört. Rast- und Steinstücke fliegen im Dachraum polternd auf den Boden nieder. Ratlos und verwundert fragt einer den anderen nach dem Grunde des Getöses im Dachgeschoß; da gibt schon — kurz nach $4\frac{1}{4}$ Uhr — der Rauch die Antwort, der sich wie eine schwarze Nebelwolke

vor die Fenster legt. Ein Blick durch das Fenster, und man sieht die Flammen, die überall aus dem Kirchendache züngeln. In Eile werden alle Hausbewohner aus dem Schlafe geweckt, und als man dann die erste Umschau halten kann, zeigt sich, daß auch das Dach auf dem Gartenflügel des Klosters bereits lichterloh brennt.

Nicht lange dauert's, und Hornsignale und Glockenzeichen erklingen von den Türmen. Auch im Kloster wimmert die Chorglocke um Hilfe, bis hoch oben das Glockenseil durchbrennt und herabfällt — die Glocke hatte ihre eigene Todesstunde eingeläutet. In den Straßen wirbeln die Trommeln. Scharenweise rennen die Leute herbei, mit Eimern und Spritzen bewaffnet. Militär rückt an, nicht bloß Stadthildesheimische Miliz, sondern auch Hannoversche Soldaten, die in der Stadt im Quartier liegen. Benediktiner aus St. Godehard, Kartäuser und Jesuiten wetteifern miteinander in den Rettungsarbeiten. Die einen holen das Mobiliar aus dem Kloster, andere schleppen oder fahren Wasser heran, wieder andere begeben sich an die Löscharbeit. Der Bürgermeister der Altstadt wie der Neustadt, Senatoren und Honoratioren erscheinen persönlich an der Brandstätte, gebieten dem andrängenden schaulustigen Publikum Halt und legen selbst mit Hand an. Die Judenschaft findet sich an einem Brunnen zusammen und bildet so eine eigene Hilfskolonne. Zum Unglück geht das Wasser in allen Brunnen ringsum langsam aus. Nun bleibt der Innersteß als einzige Zuflucht übrig. Sofort stellt man zwei Reihen von Menschen auf vom Kloster bis zum Innersteß bei St. Godehard, und von Hand zu Hand — wer dächte nicht an Schillers Glocke? — fliegen die leeren Eimer von der Brandstätte bis zum Flusse hinab und kehren auf gleichem Wege gefüllt wieder zurück. Unterdessen sind auch Karren und Wagen tätig, Fässer und große Behälter mit Wasser heranzufahren. St. Godehard und St. Michael stellten die Pferde; aber auch die Kartaus sowie der Dompropstei- und Domdechaneihof lieferten Gespanne.

Der Hauptherd des Feuers war der Gartenflügel des Klosters und die Kirche. Auch der gen St. Godehard gelegene Südflügel wurde vom Feuer erfaßt. Die Löscharbeit war deshalb besonders schwierig, weil man nicht mit Spritzen an den Gartenflügel herankommen konnte. Rings um den Garten zog sich eine große Mauer, in der sich kein Tor befand, das breit genug war, um eine Spritze durchzulassen. Eine Bresche in die Mauer zu legen, scheint man nicht versucht zu haben. So mußte man sich auf der Gartenseite mit Löscheinern begnügen. Von der Straßenseite suchte man dem Feuer zu Leibe zu rücken, indem man die Dächer des Straßenflügels

und eines Nachbarhauses teilweise abdeckte und Schläuche durch das Sparrenwerk legte.

Im Kloster selber herrschte zunächst eine nur zu leicht begreifliche Verwirrung. Man suchte den Schlüssel zum Hauptportal der Kirche und fand ihn nicht. Nach dem Brande sah man darin eine Fügung des Himmels. Bei offener Kirchentür, so meinte man später, wäre Zugluft entstanden, hätte die Flammen gegen die Klosterpforte getrieben und den neuerbauten Straßenslügel des Klosters gefährdet. Zu allererst galt es, das Allerheiligste zu retten. Es wurde sowohl im Hauptaltar als auch im Antoniusaltar aufbewahrt. Zum Unglück konnte man in der Aufregung auch den Tabernakelschlüssel des Antoniusaltars nicht finden. Ein Pater riß darum den Tabernakel, wie er war, heraus und trug die heilige Last nach der Stiftskirche vom hl. Kreuz. Dort stellte sich heraus, daß das Ciborium umgestürzt war; aber das Sakrament war gerettet. Der Pater Felix aus Kiesel, der in den Brandannalen rühmliche Erwähnung findet, nahm unterdessen das Sakrament (Ciborium und kleine Monstranz) aus dem Hochaltar, gab still den Segen gegen das Feuer und eilte davon, um die teure Bürde zur Jesuitenkirche zu tragen. Bald darauf stürzten bereits brennende Deckenbalken herab und setzten die Altäre und das gesamte Kircheninventar in Brand. Am stärksten wütete das Feuer im Altarraume selbst. Dort bot sich den Flammen das meiste Holz. In den Altarraum stürzte auch der Turm, als er mit großem Getöse zusammen sank. Von den Seitenaltären fanden sich wenigstens die Reliquien der Altarsteine wieder. Vom Hochaltare fand sich nur noch Schutt. Nach drei bis vier Stunden war von der Kirche fast nichts übrig geblieben als vier kahle Umfassungsmauern und rauchende Trümmer, die den Fußboden bedeckten. Unverleßt war jedoch die Krypta, die bereits von den Vorgängern der Kapuziner auf dem Lichtenhofe, den Fraterherren, beim ersten Kirchenbau angelegt war. Ihre zwei recht ungünstig in der Ecke gelegenen Altäre standen gänzlich unbeschädigt da. Auch die von Brabeck'sche Familiengruft, die noch unter dieser Krypta lag, sowie die Totengruft der Familie von Wobersnow, die sich in der Mitte der Kirche befand, waren bis auf eine äußere Zugangstüre vom Feuer unberührt geblieben. Sonst aber war fast alles dem rasenden Elemente zum Opfer gefallen: der Hochaltar mit reicher Intarsienarbeit und dem Bilde der Reinigung Mariens, das an das Patronatsfest Mariä Lichtmeß erinnern sollte; die erst 1745 beschafften Seitenaltäre; Orgel, Beichtstühle und Bänke; das kunstvolle Eisengitter, das den am Portal gelegenen Teil des Schiffes tagsüber abschloß; alle Reliquienbehälter, nicht bloß die in

den Leuchterbänken befestigten, sondern auch die zum Schmuck der Altäre zu Pfingsten aufgestellten, ausgenommen nur die in den Krypta-Altären angebrachten Reliquien; eine viel verehrte, auf dem Franziskusaltar aufgestellte Madonna², viele Kreuze, Statuen und Bilder, die Schiff und Altarraum schmückten, darunter gewiß manche aus dem Mittelalter.

Zu dem beim Brande vernichteten Skulpturen zählte auch eine Pieta, die vom Volke mit vielen silbernen Weihegeschenken und seidenen Gewändern bedacht war. Auch heute noch steht in der Kirche in der Nähe des Franziskusaltars in einem Wandschrank hinter Glasfenstern eine Pieta mit Seidengewand und silberfarbenem, aber unechtem Medaillenbehang. Man ist mit Recht versucht, in dieser Pieta eine Nachbildung der durch Feuer zerstörten schmerzhaften Mutter zu sehen. Am Sockel der heutigen Pieta steht die Inschrift: „Wahre abbildung des gnaden Bilds der allerseeligsten mutter gottes Maria in der Capell am spigel Berg bey Lauenstein.“ Sollte vielleicht die verbrannte Pieta die am Jth in katholischer Zeit verehrte Schmerzmutter sein? wie und wann ist sie dann in die Kirche auf dem alten Lichtenhofe gekommen? oder ist auch die verbrannte Statue nur eine Nachbildung des einstigen Spiegelberger Gnadenbildes gewesen?“

Während die Pieta unterging, wurde in der Krypta eine kleine Kreuzigungsgruppe, Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, vom Brande verschont. Die Kapuziner hielten dieses kleine Werk für ein Erbe aus der Zeit der Fraterherren. Höchstwahrscheinlich ist es dieselbe Kreuzigungsgruppe, die heute in der Nähe des Antoniusaltars, der Pieta gegenüber, in einem Glaschranke steht.

Außer der Kirche ging die Sakristei mit allen Schränken zugrunde; das übrige Mobiliar, die Kelche, die Paramente und die Hälfte der Kirchenwäsche wurden gerettet. Das Oratorium vor der Sakristei sank mit seinem Altar in Asche. Nur der Altarstein wurde frühzeitig fortgenommen. Aus dem Chore hinter dem Hochaltar, der den Kapuzinern zum Chorgebet diente, konnten nicht einmal die Chorbücher gerettet werden.

Nicht so groß, aber doch groß genug war der Schaden an den Klostergebäuden. Der Straßensflügel blieb fast ganz unversehrt. Nur einige Balken waren angefengt, und die Entfernung der Dachziegel sollte sich in der Folge als verhängnisvoll erweisen. Dagegen brannte bei dem Gartenflügel und dem nach St. Godehard zu gelegenen Flügel der Dachstuhl bis auf die Decken der im zweiten Geschoß gelegenen Zellen völlig nieder. Der Gartenflügel erlitt zudem einen besonderen Schaden; das Fugenwerk der Balkenlage wurde so auseinander getrieben, daß nur durch einen Neubau der Schaden behoben werden konnte, zumal sich auch das Mauerwerk als altersschwach erwies. Zum Teil waren auch die Decken der Zellen zerstört; der größte Teil hatte allerdings keinen allzu erheblichen Schaden erlitten.

Unter diesen Umständen bereitete es keine besondere Schwierigkeit, wenigstens aus dem ersten und zweiten Stockwerk aller drei Flügel des

Klosters die Möbeln und den Hausrat herauszuholen, wenn man auch manche Thür einstoßen und manches Schloß erbrechen mußte. Alles wurde mit Hilfe von tausend regen Händen in Nachbarhäusern untergebracht; manches Stück mag in dem Menschengelauf auch verschwunden sein. Von der Wäsche, die im Dachgeschoß war, wurde ein gut Teil gerettet, in Sicherheit gebracht; die Habite wurden wohl sämtlich gerettet, aber bei einer ganzen Reihe war die Kapuze angebrannt. Gänzlicher Vernichtung fiel dagegen der Inhalt der Rauchkammer anheim, die unter dem Dach lag; dabei war man noch froh, daß die in Brand geratenen Speckseiten nicht fortfliegen und den Nachbarhäusern gefährlich wurden.

Eine der ersten Sorgen war, das Archiv zu retten, das sich in einem großen Schranke im Zimmer des Guardians befand. Es gelang zuerst, die Archivalien und hinterher auch den Archivschrank hinauszutragen.

Eine besondere Sorge galt den Büchern. Viele fanden sich in den Zellen der Patres und Brüder verstreut. Diese wurden mit dem übrigen Hausrat aus den Zellen ausgeräumt, vielfach auch aus den Fenstern geworfen und fanden sich nachher in allen möglichen Häusern wieder. Die meisten kamen später in des Klosters Besitz zurück, andere blieben für immer verschollen; von einzelnen konnte man später feststellen, daß sie verkauft worden waren.

Außer diesen im Hause verstreuten Büchern gab es zwei Bibliotheken im Kloster, eine größere und eine kleinere. Die größere setzte sich hauptsächlich aus den Büchereien des Hildesheimer und des bereits 1680 aufgelösten Hannoverschen Konventes zusammen. Sie war an der Gartenseite im Dachgeschoß ganz nahe der Kirche untergebracht; sie lag also mitten im Hauptherde des Feuers und war stark gefährdet. Der Eingang zur Bibliothek war dort, wo der Gang des Geschosses auf die Thür zum Kirchendache mündete. So kam es, daß der Zutritt schon durch dicke Rauchschwaden und schwelende Flammen gänzlich versperrt war, als man den Brand entdeckte. Dem P. Felix aus Kiesel ist es zu danken, daß die Hauptbibliothek trotzdem gerettet worden ist. Kluger Einfall und kühner Wagemut fanden sich zur Rettungstat zusammen. Im Handumdrehen war im zweiten Stocke in einer Zelle die Decke durchgestoßen. Schon kletterten kühne Männer — voran wohl die Brüder Wendelin und Friedrich Mähler, die auch sonst stets die ersten waren und sich beim Löschwerke Hände und Schuhe verbrannten — durch die Oeffnung in den Bibliotheksraum hinein, löschten das Feuer an der Decke, achteten nicht darauf, daß über ihnen das Dach lichterloh brannte und bald zusammenzustürzen drohte, und warfen, so rasch es gehen

wollte, alle Bücher in den Garten hinab, wo sie sich zu großen Haufen türmten. Von dort trug das Volk sie weiter von der Brandstätte fort und tiefer in den Garten hinein. Hier lagen sie, bis sie nach Mittag in das an den Garten stoßende Haus des Vizekanzlers Lochhausen geschafft werden konnten, der ein großes Zimmer dafür bereitwilligst eingeräumt hatte. So war die große Bibliothek gerettet, aber sie hatte doch schweren Schaden gelitten; das Werfen der Bücher aus dem Fenster, das Herumliegen im schmutzigen Garten, das Hin- und Hertransportieren, nicht zuletzt die Wassermengen, die sich bei den Löscharbeiten über sie ergossen, hinterließen ihre Spuren.

Vielleicht übler war das Schicksal der kleineren Bibliothek. Sie war auf einem besonderen Zimmer aufgestellt, das nach dem Blumengarten zu gelegen war. In ihr fanden sich wertvolle Schätze, insbesondere Inkunabeln, Erstausgaben Luthers und anderer Reformatoren, Prozeßakten, Kontroversschriften nachreformatorischer Zeit, Leichen- und Kontroverspredigten und andere Werke, die ihres Alters wegen hohen Wert besaßen. Sie stammten wohl zum großen Teil von den Vorbesitzern, den Fraterherren, her. Diese Bibliothek ging nach den Klosterannalen völlig zugrunde. Sie hatte so früh Feuer gefangen, daß es nicht mehr gelöscht werden konnte. Was aber durch das Fenster in den Blumengarten geworfen wurde, sollte durch nachstürzendes brennendes Gebälk und durch Wasser vernichtet werden. Mancher Zeitgenosse maß vielleicht dem Verlust des „alten Gerümpels“ wenig Bedeutung zu. Die Kapuziner aber waren sich der Größe des Unglücks wohl bewußt und bezeichneten ihn als einen unerseßlichen Schaden. Glücklicherweise verblieben den Kapuzinern auch nach dem Brande noch mancherlei Inkunabeln, Kontroversschriften, Prozeßakten und Handschriften, die sich heute in der Seminarbibliothek befinden. Vielleicht waren sie zufällig beim Brande nicht in der kleinen Bibliothek, oder sie wurden unvermerkt gerettet.

Der Brand des Kapuzinerklosters sollte für die kleine fürstbischöfliche Residenzstadt mit ihren 10 000 Einwohnern noch eine besondere Sensation bringen. Es stellte sich heraus, daß das Kloster Gold- und Silberschätze in seinen Mauern barg, die allerdings dem Kloster nicht gehörten. Da war der Bernwardskelch aus dem Dome und eine goldene, edelsteingeschmückte Krone, zur Muttergottesstatue in der Domgruft gehörig. Da waren ein paar Kisten, die Eigentum der Familie von Wobersnow waren, die zu den Wohltätern des Klosters zählte und eine Totengruft mitten in der Klosterkirche hatte. Da war vor allem der in sechzehn Kisten verpackte Gold-, Silber- und Porzellanschatz der Familie von Brabeck, die eine Begräbnisstätte noch unterhalb der Krypta der Kirche besaß. Wie waren diese adligen Familien mitsamt dem Domkapitel dazu gekommen, ihre Kostbarkeiten den Kapuzinern anzuvertrauen? Es war mitten im Siebenjährigen Kriege. Plünderungen und Requisitionen waren an der Tagesordnung. Stadt und Stift Hil-

desheim hatten Unsägliches zu leiden. Darum suchte man sein Gut dort unterzubringen, wo es am wenigsten vermutet wurde, im Hause der Bettelmönche. Bei der Feuersbrunst kam nun die Sache mit dem Brabeck'schen Familienschätze an die Oeffentlichkeit und erregte Aufsehen zum Verdruß sowohl der Kapuziner als auch der Eigentümer selbst.

In der Kirche führten verschiedene Stufen vom Schiffe zu dem höhergelegenen Altarraume hinauf, unter dem die Krypta lag. Unter diesen Stufen zog sich ein gewölbter Gang hin, der von der Krypta aus zugänglich war. In diesem Gange waren die Kisten mit den von Brabeck'schen Schätzen aufgestellt. Der Gang führte auf der einen Seite zu einem Brunnen, der heute noch vorhanden ist. Damals lag der Brunnen, wie der Chronist des Brandes schreibt, unter dem Nebenaltare auf der Epistelseite; heute liegt er, von einem niedrigen Gewölbe überdacht, außerhalb der Kirche, aber ganz nahe dem genannten Altare, unter der mit einem unscheinbaren Kreuze versehenen Platte des Ganges, der Bibliothek und Sakristei verbindet. Am anderen Ende des Ganges hatte das Gewölbe eine Oeffnung, ungefähr $\frac{1}{2}$ Meter lang und breit, um der Luft Zugang zu gewähren. Sie lag gerade unter dem hölzernen Suppedaneum vor dem anderen Seitenaltare.

Durch diese Oeffnung kam das Verhängnis; die Holzverdeckung brannte weg; brennendes Holz fiel in das Gewölbe und erfaßte einige Holzkisten. So kam es, daß das Silber in zwei Kisten nachher theils geschmolzen, theils schwarz überzogen war. Am 11 Uhr mittags, als die Hitze der Feuersglut ein wenig nachließ, machte man sich daran, den Weg zum Gewölbe zu bahnen. Dabei hätte den P. Felix aus Kiesel sein kühner Muth bald das Leben gekostet, wäre er nicht mit fremder Hilfe aus Hitze und Rauch herausgerissen worden. Doch gelang es, das Feuer im Gewölbe und die brennenden Kisten selbst zu löschen. Zuverlässige Arbeiter beförderten sie heraus und legten das zerstreut herumliegende geschmolzene Silber in neue Kisten. War der Materialschaden nicht übermäßig groß — man schätzte ihn auf 100 Reichstaler — so war der Verlust an Kunstwerten zehnmal größer. Außer seltenem Porzellan war u. a. eine vergoldete „Plattmenage mit ihrem ganzen Aufsatz zur Konfitturentafel“, ein nur in drei Exemplaren hergestelltes Werk Augsburger Goldschmiedekunst, so beschädigt, daß eine Wiederherstellung ausgeschlossen schien. Der gesamte Schatz wurde zum Brabeck'schen Hofe auf dem Domhofe, dem heutigen Bischöflichen Palais, gebracht.

Selten bleibt ein Unglück allein. Am 11. Mai war der Brand gewesen und hatte in drei bis vier Stunden große Werte zerstört. Am 27., 28. und 29. Mai sowie am 6. Juni gingen gewaltige Hagelwetter mit riesigen Regenmengen nieder; es war, als wenn der Himmel seine Schleusen geöffnet hätte. Ueberall wurden Ueberschwemmungen berichtet, bei denen Menschen und Tiere den Tod gefunden. Zwei Klosterflügel standen ohne Dach da; nun stürzten alle Decken der Zellen im zweiten Geschoß, soweit sie nicht vom Brande vernichtet waren, ein; selbst im Straßenflügel, dessen Dachziegel bei den Löscharbeiten zum Theil entfernt waren, fiel da und dort eine Decke herunter. In der Kirche wühlten die Wassermengen die Gräber auf, so daß sogar starke Grabsteine brachen. „So wollte Gott“, schreibt der Berichterstatter, „uns durch Feuer und Wasser prüfen.“

Der Ursprung des Brandes ist nie aufgeklärt worden. Brandstiftung anzunehmen, lag kein Grund vor. Das Stadtgerücht wollte wissen, junge Burschen hätten sich, um der Zwangseinziehung zum Kriegsdienste zu entgehen, auf dem Kirchenboden versteckt und beim Tabakrauchen den Kirchenboden in Brand gesetzt. Aber unter dem Kirchendache lag überhaupt kein Fußboden über dem Gebälk, und junge Leute waren nie im Kloster verborgen gewesen. Am meisten hatte noch die Vermutung für sich, der Brand sei in der Rauchkammer entstanden. Sie lag unter dem Dache des Gartenflügels nahe dem Kirchendache, und zwar am Schornstein. In jener Gegend war der Brand offenbar ausgebrochen. Sollte nicht die Schornsteinöffnung in der Rauchkammer Funken ausgesprüht haben? oder war nicht jemand vom Küchenpersonal am Abend in der Rauchkammer gewesen und hatte ein brennendes Licht aus Vergeßlichkeit stehen lassen? Aber der Schornstein war kalt und ohne Feuerung gewesen, und niemand hatte an den Vortagen der Rauchkammer einen Besuch abgestattet. So blieb die Brandursache für alle Zukunft ungeklärt.

Am 11. Mai 1761, mitten im Siebenjährigen Kriege, im selben Jahre, wo Hildesheims Festungswälle und -gräben in großem Umfange zerstört wurden, war die Kapuzinerkirche in Asche gesunken. Genau elf Jahre später, wieder an einem 11. Mai, diesmal nicht auf Pfingsten, sondern am dritten Sonntage nach Ostern, weihte der Hildesheimer Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen die neue Kirche ein. Einige Zeit später war mit dem Neubau des Gartenflügels auch die Wiederherstellung der Klostergebäude vollendet.

¹ Das vierzigstündige Gebet in St. Godehard an den drei Pfingsttagen hat — zuletzt mit Beschränkung auf die beiden ersten Tage — bis 1910 bestanden. Mitteilung des Herrn Pastor Feltmann an St. Godehard-Hildesheim.

² Ueber diese Madonna wird später einmal Hochinteressantes zu sagen sein.

³ Die nach der Drucklegung ganz zufällig gefundene Antwort wird in späteren Hefen mitgeteilt werden.

Die Uhlandskapelle bei Banteln a. L.

Geh. Rat Herzig

Als im Jahre 1912 die auf dem Kapellenberge bei Würmlingen (Württemberg) liegende Wallfahrtskapelle, die sogenannte Uhlandskapelle, restauriert wurde, tauchte wieder die Frage auf, ob diese Würmlinger Kapelle in Wirklichkeit dem Dichter Uhland zu seinem bekannten Gedichte: